

**WILL  
HOFMANN**



**WW** WIEBERS  
VERLAG

Will Hofmann  
Da läuft was aus

**WW** WIEBERS  
VERLAG

*Mehr über unsere Autoren und Produkte:*

[www.wiebers-verlag.de](http://www.wiebers-verlag.de)

Von Will Hofmann liegen vor:

Abenteuermond

Das Licht

Million Dollar Boy

Oktan

Götter

Wildbienen schlüpfen im Konservenglas  
(Bildband)

DA  
LÄUFT  
WAS  
AUS

Skurrile Kurzgeschichten  
von  
*Will Hofmann*

Wiebers Verlag Berlin

# IMPRESSUM

Da läuft was aus  
2. Auflage 2016  
ISBN 978-3-942606-47-9

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ohne schriftliche Zustimmung des Verlags ist unzulässig.

© 2016 Wiebers Verlag, Berlin  
<http://www.wiebers-verlag.de>  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung:  
Kristina Morys  
Kalle Max Hofmann

Druck: Amazon CreateSpace

# INHALT

Vorbemerkungen .....7

## Teil I

Wunderliches .....11

Einmalig .....13

Der Verdoppler .....15

Frau Christine Colf .....28

Der Gladiator .....31

Im Wasser .....35

Kurt Blum .....39

Das Graben .....45

Geräusche .....47

Alter .....51

Motorradfahrerhöflichkeit .53

Womboo .....55

## Teil III

Sinneslust .....95

Die Götter .....97

Die biologische Emanzi-  
pation .....101

Der Zigaretten-Strich ....107

Wasserblicke .....109

Der Ziegenbock .....113

Jodler .....115

HALDOL –Liebe .....119

Die Wohnung .....127

## Teil II

Der nachdenkliche Teil .. .59

Vom Kommen und Gehen .61

Göttliche Vielfalt .....65

Schatz .....71

Urknallerei .....75

Mensch und Aggregat-  
zustände .....77

Strafe .....83

## Teil IV

Der Gruselteil .....131

Die Leber .....133

Der Makler .....137

Amputationen .....143

Die Therapie .....149

Feuer .....153

Grand Mal .....157

Mahlzeit .....163



## VORBEMERKUNG 1979

zu Elmar Dalidahner

Was läuft da aus, bei meinem Freund Elmar? Man braucht ihn nur an der richtigen Stelle zu packen, dann beginnt es bei ihm zu fließen. Dann fließen die Laute, die Worte und die Sätze, die in seinem Gehirn schwimmen. Sie formen sich zu den erstaunlichsten und merkwürdigsten Geschichten.

Was da ausfließt, was hier in dieses Buch hineinfließt, das ist schwer zu beschreiben, schwer einzuordnen. Es ist eine Mischung aus Horror, Krimi, Science-Fiction, Porno, Satire und Sadismus. Du wirst schon sehen. Die beste Charakterisierung ist – einfach Dalinahnismus.

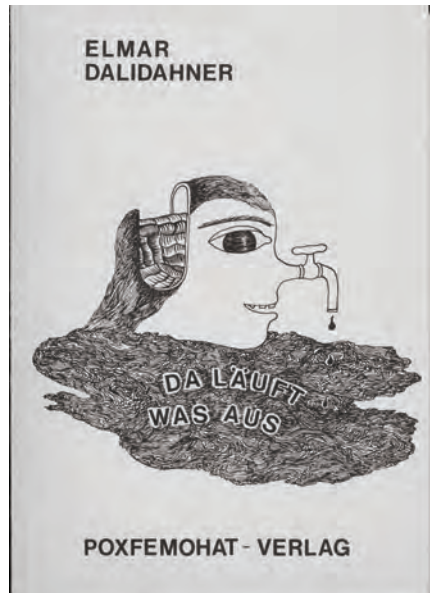
Auf jeden Fall, jetzt bist Du Besitzer des Werkes und wirst irritierter Leser und begeisterter Anhänger Elmar Dalidahnners. Nach der Lektüre, wenn Du willst schon während des Lesens, empfiehlst Du das Büchlein Deinen Freunden, möglichst vielen – oder Du verschenkst es. Du musst für uns Reklame machen.

Und nun: viel Spaß bei der Lektüre.

Falls Du ausflippt – ich kenne einen guten Psychiater!

Langenfeld/Rheinland, den 11. Oktober 1979

Will Hofmann





## VORBEMERKUNG 2012

Was ist aus ihm geworden, meinem Freund Elmar? Es gibt ihn nicht mehr!

Es hat ihn nie gegeben. Seit 1979 hat die Welt sich weiter gedreht.

Damals hatte ich mir darin gefallen, in eine zweite Haut zu schlüpfen und einen Anklang von multipler Persönlichkeit zu kreieren. Parallel ein Leben als Arzt und ein Leben als Schriftsteller zu führen. Das sollte sich in einem Künstlernamen ausdrücken. Elmar – ein widerspenstiger, junger schizophrener Patient, der ganze Therapeutenteams zur Verzweiflung bringen konnte. Mir war es vergönnt, in einem Bereitschaftsdienst zu seiner Leiche, an einem Baum hängend, gerufen zu werden.

Dalidahner – ein hessisches Mantra mit dem Sinn: „Da liegt einer“. Und zwar ein Papierhaufen. Viele Papierhaufen, hingestreut als Wegweiser für eine Schnitzeljagt. Immer wieder ein neuer, den ich auf meinem Weg mit innerer Stimme als »Da lied aaner« kommentiert hatte. Auf dem Weg vom Sterbebett meiner Mutter. Damals siebzehn. Der Name ist mit mir weitergewandert.

»Dalidahner« hat sich gewandelt, gekürzt in »Dahner«. Doch auch der hat seine Zeit hinter sich gelassen. Ich bin Will, und ich schreibe als Will. Die kurzen Geschichten erscheinen in diesem »zweiten Buch«, die langen bekommen extra Bände. Doch auch die kurzen sind nicht mehr die alten. Sie haben sich geändert. Sollte noch jemand den alten »Dalidahner« aufgabeln, der wird das merken. Und erkennen: Das Warten hat gelohnt. Die Erzählungen sind gereift.

Nach der langen Zeit ärztlicher Tätigkeit widme ich mich jetzt diesem Teil meiner Leidenschaft. Ganz ordentlich – als Autor des Wiebers und des Fabulus-Verlags. Der »Abenteuermond« ist schon erschienen, ausgelaufen. »Oktan« und »Das Licht« stehen an. Und selbstredend geht die Mondgeschichte weiter.

Berlin, 21. März 2012

Will Hofmann

## VORBEMERKUNG 2016

Und nun, auf vielfachen Wunsch hin, noch bevor der Fabulus-Verlag zur Leipziger Buchmesse im Frühjahr 2016 meine »Götter« herausbringt, hier der alte Dahner in gedruckter Form!

Berlin, 2. Januar 2016

Will Hofmann



TEIL I

WUNDERLICHES



## EINMALIG

Zwanzig Minuten musste ich auf die Straßenbahn warten. Einige Leute standen an der Haltestelle. Ich schaute sie mir in Ruhe an. Menschen gingen vorüber, über Gehwege und Zebrastreifen, mit irgendeinem Ziel. Ich betrachtete die Straßenzüge, den Verkehr, einzelne Häuser.

Feierabend – Feierabendlaune. Sonst brauste ich mit dem Wagen nach Hause. Der stand in der Werkstatt. Die Tram war eine Abwechslung – solange es bei Ausnahmen blieb.

Mein Blick fiel auf eine Imbissbude, die ich vom Wagen aus nie bemerkt hatte. „Einmal-Imbiss“ stand darüber. Und plötzlich gieperte ich nach Fast-Food.

Ich ging rüber und bestellte ein Schaschlik mit Kartoffelsalat, dazu einen Kaffee. Bald stellte ich fest, was es mit dem Namen auf sich hatte. Hier gab es nur Einmalartikel.

Das Essen bekam ich auf einem Plastiktellerchen, dazu Plastikbesteck mit einer Papierserviette, zusammen abgepackt in Zellophan wie im Flugzeug. Die Limo in einem Plastikbecher.

Ich nahm die Sachen, zahlte und setzte mich an einen Tisch. Der Stuhl war aus Pappe, der Tisch ebenso, bedeckt mit einer Papiertischdecke.

Während ich aß, schaute ich mich im Imbiss um. Es handelte sich um einen Einmann-Betrieb.

Der Wirt, oder wie man ihn nennen sollte, ging, wenn er gerade niemanden zu bedienen hatte, an die Tische und räumte das Geschirr weg. Das steckte er in einen Beutel, nahm auch die Alu-Aschenbecher vom Tisch und warf sie dazu. Den vollen Beutel steckte er in einen Müllschlucker hinter der Theke. Es gab einen kleinen Plumps. Die Sachen landeten wohl in einem Behälter im Keller.

Der Meister teilte neue Aschenbecher aus und wechselte hie und da eine Tischdecke.

Die leeren Bier-, Cola- und Limoflaschen wanderten ebenfalls in den Müllschlucker.

Alles fraß der Müllschlucker. Nichts wurde gespült, gesäubert oder gewaschen; der Müllschlucker war ein großes Maul, das

alles schluckte. Mich wunderte fast, wieso nicht auch die Einnahmen in den Müllschlucker wanderten.

Langsam leerte sich das Imbiss. Jedes Mal, wenn ein Gast den Raum verließ, räumte der Chef den Tisch ab. Zu meiner Verblüpfung klappte er auch Tische und Stühle zusammen und warf sie in den Müllschlucker.

Mittlerweile war ich der Letzte im Raum. Der Wirt schaute überlegend in die Kasse, klappte dann auch diese zusammen. Sie sah jetzt aus wie eine Aktentasche.

Ich wischte mir die Schaschliksaucenreste aus den Mundwinkeln, stand auf und ging hinüber zur Haltestelle.

Der Wirt musste nur noch meinen Tisch beseitigen.

Gerade, als die Bahn sich näherte, verließ er er sein Imbiss. Beim Einsteigen sah ich, wie er mit wenigen geschickten Handgriffen das gesamte Häuschen zusammenlegte.

Von meinem Sitzplatz aus konnte ich beobachten, wie er alles zu einem kleinen, handlichen Paket faltete und zu einem Müllcontainer trug. Der stand hinter dem Platz, auf dem gerade noch die Imbissbude war. Darin lagen bereits mehrere von diesen Päckchen.

Das einzige, was noch aus dem Boden ragte, so stellte ich im Abfahren fest, das war der Müllschlucker.

## DER VERDOPPLER

Spiekenagel staunte nicht schlecht, als Kocher ihm zwei Zwanzig-Euro-Scheine mit der gleichen Nummer zeigte. Mit seinen Methoden als Juwelier konnte er keinen Unterschied festzustellen. Er entnahm seiner Brieftasche einen dritten Schein und verglich ihn mit den beiden anderen. Im Mikroskop fand er schnell Unterschiede zwischen seinem echten und den beiden anderen. Diese jedoch waren an den entsprechenden Stellen identisch. Keine kleinste Nuance der Farbstärke – nicht einmal die Faserstruktur unterschied sich.

Langsam begriff er. Kocher hatte wieder etwas Neues fertiggebracht. Er konnte Geld vervielfältigen. Er konnte bedrucktes Papier identisch vervielfältigen. Ja, er konnte wohl alles vervielfältigen.

Anerkennend schaute er zu dem Wissenschaftler auf. Ein Pfiff entglitt seinen Lippen.

\*

Ein langer Weg war es gewesen bis zu dieser Demonstration.

Professor Kocher war ein Eigenbrötler. An der Uni erledigte er seine Aufträge rechtzeitig und zufriedenstellend, aber sie schienen ihn nicht zu interessieren. Man merkte ihm nach der Auftragserteilung lange nicht an, dass er nur einen Finger für das neue Projekt rührte, obwohl er es beteuerte.

Erst in allerletzter Minute widmete er sich der Aufgabe, die er Dank seiner Erfindungsgabe und Originalität verblüffend schnell und genial löste. Sein Herz aber musste an etwas anderem hängen. Seinen Kollegen und der Universitätsleitung war er suspekt.

Obwohl er eine Menge wissenschaftlicher Lorbeeren erntete, kümmerte ihn sein Erfolg in zweiter Linie. War ein Thema abgeschlossen, hatte er kein Interesse, es weiter auszubauen. Dies überließ er anderen. Der einzige Zweck, den er anstrebte, war der, durch seine Leistungen weiter am Institut arbeiten zu können.

In die Karten ließ er sich nicht schauen und redete nur das Nötigste. Trotzdem war er ein beliebter Lehrer. Seine Vorlesungen



gestaltete er abwechslungsreich, lebendig und anschaulich. Hier vergaß er seine Schweigsamkeit.

Ihn über seine Anliegen zu befragen, das konnten selbst seine Lieblingsstudenten lassen. Sie erhielten ein paar belanglose Worte und abweisendes Gebrummel und verstanden: Die Fragerei war unerwünscht – so wie sie selbst.

Kein Wunder, dass über Professor Kochers Arbeit die wildesten Gerüchte existierten. Was man unternahm, hinter sein Geheimnis zu kommen, es war vergebens. Kocher gab zu Versuchsanordnungen und Geräten eine Erklärung, die logisch schien. Der Neugierige fühlte sich trotzdem an der Nase herumgeführt. Die Apparaturen waren so komplex, dass selbst Fachleute sie nicht bewerten konnten.

Kocher war vielen ein Dorn im Auge. Dadurch aber, dass er immer wieder Erfolge erzielte und man ihn keiner strafbaren Tätigkeit überführen konnte, hatte er sich fest im Institut etabliert.

Sein Aufstieg, seine Karriere, waren beispiellos. Als hochbegabter Schüler erregte er Aufmerksamkeit. In Forschungswettbewerben für Jugendliche errang er erste Preise und eine USA-Reise. Dort knüpfte er Kontakte, die jahrelang bestehen blieben. Kocher studierte Physik und Chemie gleichzeitig. Dabei erarbeitete er den Lehrstoff nebenbei. Von Anfang an beschäftigte er sich mit Fragen, die weit über dem Niveau seines Semesters lagen. Schon vor seinem Examen war er weit über die Universität hinaus bekannt.

Im Studium gehörte er zu den Typen, für die nur die Wissenschaft zählte. Keine Politik keine Freundschaft und keine Drogen – weder Hasch noch Alkohol. Die Kommilitonen betrachteten teils mit Bewunderung, teils mit Abscheu.

Nach der Promotion zum Dr. rer. nat. bekam er einen Vertrag an einem Institut für Kernforschung in den USA. Nach einigen Jahren fruchtbaren Schaffens dort kehrte er nach Europa zurück. Wieder arbeitete er im nuklearen Bereich. Auf diesem Gebiet war Kocher zu Hause, dafür hatte er sich schon als Schüler interessiert. Die übrige Physik und Chemie schien ihm angeboren.

Ein wichtiger wissenschaftlichen Beitrag Kochers war eine beträchtliche Verkleinerung von Kernfusionsreaktoren. Er erreichte handliche Abmessungen, die man nie für möglich gehalten hätte.

Versuchsanlagen von Hochhausgröße passten jetzt in ein einziges Laboratorium.

Dieser Erfolg kam überraschend und schien aus den verborgenen Forschungen des egozentrischen Professors zu stammen. Als er ihn veröffentlichte, war das positive Echo in der Fachwelt groß. Doch Kocher hatte seine Erkenntnisse eher widerwillig veröffentlicht. Sein Erfolg war ihm nicht gleichgültig wie sonst; nein, er war ihm unangenehm. Denn damit lupfte er die Decke über seinem Geheimnis. Jetzt konnte man spekulieren, was er tat. Die grobe Richtung war erkannt. Vermutungen wurden angestellt, Möglichkeiten erwogen, Theorien erdacht.

Kocher war all das peinlich. Er musste mit seiner Erkenntnis herausrücken, damit er am eigenen Projekt weiterarbeiten konnte. Doch ließ man ihn nicht in Ruhe. Ein Fremdkörper wie er musste ausgemerzt werden. Dauernd frustrierte Neugierde schlägt um in Misstrauen, Misstrauen in Ablehnung.

\*

Man suchte und fand! Kocher hatte eine Briefmarke aus Institutsbestand auf Privatpost geklebt. Dieser nichtige Anlass genügte, den Professor zu feuern. Und das störte ihn nicht. Keineswegs war er gebrochen, den Gefallen tat er ihnen nicht. Das war umso verwunderlicher, wenn man wusste, wie er arbeitete.

Er arbeitete wie besessen. Er kam meist um sechs Uhr morgens, lange vor offiziellem Dienstbeginn, und er ging nie vor zweiundzwanzig Uhr nach Hause. Oft blieb er weit bis über Mitternacht. Ein Privatleben kannte er nicht. Er war Junggeselle; hatte an nichts Interesse als an seiner Arbeit.

Er wohnte in einem großen, geräumigen Haus außerhalb der Stadt. Er hatte es geerbt. Man munkelte von einer umfassenden Bibliothek und einem vorzüglichen Labor. Wenige waren es, die ihn dort besuchen durften und berichten konnten.

Ein Arbeitstier war Kocher, wie es im Buche steht. Nimmermüde. Eines Tages hatte er Luftmatratze und Schlafsack mit ins Institut gebracht. Wenn sich der Nachhauseweg in der Nacht nicht mehr lohnte, legte er sich in seinem Arbeitszimmer zwei bis drei

Stunden aufs Ohr. Oft genug kam es vor, dass er die ganze Nacht durcharbeitete.

Die einzige Leidenschaft war Geschwindigkeit. Kocher fuhr Flitzer, mit denen er sich selten an Geschwindigkeitsbeschränkungen hielt. Da er zu ungewöhnlichen Zeiten fuhr, geriet er selten in Polizeikontrollen. Auch die schnellen Wagen waren Mittel zum Zweck. Kocher wollte für den langen Weg von und zur Arbeit wenig Zeit verschwenden. Er besaß zwei Porsches – für den Fall einer Panne.

Der Forscher ließ sich bei seinem Rausschmiss kaum etwas anmerken und wehrte sich nicht dagegen. Die Erklärung für dieses Verhalten schien, dass Kocher sofort Rufe von verschiedenen Universitäten erhielt. Er lehnte allesamt ab und war verschwunden von der wissenschaftlichen Bildfläche.

Er saß in seinem Haus. Selten wurde er außerhalb gesehen. Sollte er etwa in seinem eigenen Laboratorium weiterarbeiten? Er konnte dort unmöglich mit nuklearen Prozessen experimentieren. Er hatte zwar die Anlagen wesentlich verkleinert, aber nicht so, dass man sie in einem Privathaus hätte unterbringen können.

Oder doch?

Kocher hatte es geschafft, die praktische Nutzenanwendung aus der Formel  $E=m \cdot c^2$  zu ziehen. Mit dieser Formel hatte Einstein bewiesen, dass in jeder Materie eine ungeheure Energie steckt – nämlich die Masse multipliziert mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit. Und die beträgt 300.000 km pro Sekunde. Selbst Nuklearphysiker hatten es nicht erreicht, diese Energie annähernd zu nutzen. Ganz ausschöpfen konnte auch Kocher den Idealbetrag freier Energie nicht, er kam ihm aber beträchtlich nahe.

Hätte er seine Ergebnisse veröffentlicht, wären mit einem Schlag sämtliche Energieprobleme gelöst worden. Ein Kilogramm jeden beliebigen Materials hätte ausgereicht, die ganze Erde für Stunden mit Energie zu beliefern.

Kocher nutzte seine Entdeckung nur selbst. Sie war nicht das wichtigste Resultat seiner Arbeit, ermöglichte ihm aber weitere Ergebnisse.

Mit beliebigen Mengen an Energie konnte Kocher weiterarbeiten. Seinen nächsten Teilerfolg erreichte er noch im Institut: die

Zerlegung jeder beliebigen Materie in ihre einzelnen Atombestandteile. Dieses Inferno von geballten rasenden Kernteilchen, unvorstellbaren Strahlenmengen und wahnwitziger Energie konnte keine Materie unter Kontrolle halten. Kocher entwickelte dazu spezielle energetische Felder. Sollte ein solches versagen, würde die Erde im Bruchteil einer Sekunde in einer Atomexplosion zerbersten.

Mit den energetischen Feldern erreichte Kocher zusätzlich, dass er atomare Reaktionen auf einem beliebig kleinen Raum ablaufen lassen konnte. Als er das Institut verlassen musste, benötigte er für seine Experimente nur den Platz eines gewöhnlichen Wohnzimmerschranks.

Mit diesem Forschungsstand verließ Kocher die Universität. Er hatte genügend finanzielle Mittel und konnte ohne Unterstützung weiterarbeiten. Und bald würde er sich aller finanziellen Sorgen entledigen können.

Das war ihm nach einigen Monaten gelungen. Er konnte nicht mehr nur die Materie zerlegen in einen Brei von Protonen, Elektronen und Neutronen, er konnte diese Atombestandteile wieder zusammensetzen, zu jedem beliebigen Element. Er baute durch ein komplexes System von Sendern und spezifisch angeordneten Antennengeflechten innerhalb der schwirrenden Kernteilchen ein elektromagnetisches Mikrofeld auf, an dessen Knotenpunkten sich die gewünschten Elemente herauskristallisierten. Dieses Ergebnis war ein entscheidender Schritt in Kochers Arbeit. Er war ein Wendepunkt sowohl in seinen Forschungen als auch in seiner Arbeitsweise.

Kocher benötigte die Errungenschaft für seine Weiterarbeit. Er ging daran, sie auszuschöpfen.

Natürlich konnte er jetzt Gold herstellen. Aber er hatte nicht mehr die Zeit, es selbst zu verkaufen. Er brauchte Helfer, ohne dass er sich verdächtig machen durfte.

\*

Seinen ersten Mitarbeiter fand er in einer Zeitungsanzeige. Ein Juwelier, Spiekenagel mit Namen, suchte einen Teilhaber. Kocher

nahm Verbindung zu ihm auf und merkte schnell, dass das der richtige Mann war. Ein Mann mit ausgezeichneten Sachkenntnissen und ungewöhnlichem kaufmännischen Geschick. Geschäftliche Rückschläge zwangen ihn, sich nach einem Kompagnon umgesehen.

Kocher bot ihm an, Gold zu liefern. Er deutete halbgesetzliche Bezugsquellen an und garantierte Spiekenagel, dass er auf jeden Fall gedeckt wäre. Spiekenagel stimmte nach einigen Tagen zu, und es wurde ein simpler Vertrag geschlossen. Kocher musste Gold liefern und Spiekenagel es verkaufen. Der Erlös ging zu achtzig Prozent an den Professor, zu zwanzig an den Juwelier.

Das Geschäft klappte reibungslos. Kocher und Spiekenagel verstanden sich immer besser. Kocher produzierte unermüdlich Gold und Spiekenagel wunderte sich einstweilen, woher alles kam. So fragte er eines Tages danach und Kocher gestand ihm freimütig, dass er Kernforscher sei und eine Methode entwickelt hatte, es herzustellen.

Spiekenagel war beeindruckt, er sagte, soviel er wisse, sei dies noch niemandem gelungen. Er fügte hinzu, von Physik verstehe er nicht viel, aber alle Wissenschaften machten ja ungeheure Fortschritte. Weiter schien er sich zur Erleichterung Kochers nicht dafür zu interessieren. Zu Beginn der Zusammenarbeit hatte Spiekenagel angenommen, dass er Diebesgut verhehlte. Daran hatte er zwar nach einigen Wochen nicht mehr gedacht, da er nichts über nennenswerte Golddiebstähle las. So war ihm wohler. Dass das Gold künstlich hergestellt wurde, schien ihm nicht ungesetzlich zu sein.

\*

Der Juwelier hatte ein komplexes Verteilersystem entwickelt, er lieferte Gold zu den verschiedensten Zwecken in alle Welt. Das blieb nicht ohne Rückwirkung. Der Goldpreis begann zu sinken, und in verschiedenen Kreisen wurde man aufmerksam auf die Goldschwemme. Zum Glück war Spiekenagels Verteilersystem so umfangreich, dass auf ihn noch lange kein Verdacht fiel. Aber

es konnte gefährlich werden, unbefangenen Gold auf den Weltmarkt zu werfen.

Dies beriet er mit Kocher und fragte, ob er nur Gold herstellen könne. Natürlich nicht, jedes beliebige Element ließ sich erzeugen.

So gingen sie dazu über, Silber und Platin zu verkaufen. Spiekenagel baute den Handel weiter aus zu einem umfangreichen Rohstoffkonzern. Jeder Grundstoff, der sich finanziell lohnte, wurde hergestellt. So Metalle von Aluminium, Blei, Chrom über Eisen, Kupfer, Nickel, Osmium, Titan und Wolfram, die so genannten Seltenen Erden bis hin zu Zink und Zinn. Viele der Spurenelemente waren in der Computer- und Handy-Industrie heiß begehrt.

Auch Nichtmetalle wie Schwefel, Phosphor und Gase wurden verkauft. Spiekenagel musste sie nicht einmal unter Preis anbieten. Im Gegenteil, er konnte wegen der chemischen Reinheit höhere Gewinne erzielen.

Das Unternehmen nahm riesige Ausmaße an. Kocher konnte nicht mehr in seiner Villa produzieren. Spiekenagel baute einen Werkskomplex auf. Er verstand zwar nicht, weshalb Kocher seine Entdeckung nicht der Allgemeinheit zur Verfügung stellte, nahm aber an, er sei auf seine eigene Bereicherung aus. Ihm sollte das recht sein, solange er selbst daran teilhatte.

Er jedenfalls hatte eine wichtige Idee, das Unternehmen zu tarnen. Er nannte seine Firma »Pranalsys« und warb damit, Stoffe chemisch rein, »pro analysi« zu verkaufen. So konnte er Rohstoffe einkaufen, die in der Fabrik angeblich gereinigt wurden. Dies wurden sie auch, wenn man davon absehen will, dass z.B. Schrott in Edelmetall verwandelt wurde oder Altpapier in hochwertigen Stahl, Kupfer oder Schwefel.

Die Firma verkaufte erheblich mehr, als sie einkaufte. Diesen Tatbestand vertuschte Spiekenagel damit, dass er Scheinkäufe tätigte bei einer Reihe von selbst gegründeten Scheinfirmen. Als Ausgangsmaterial dienten zwar auch die zur Tarnung gekauften Materialien, aber nur zu einem kleinen Teil. Rohmaterial waren Luft und Wasser – von beidem gibt es genügend auf der Erde.

»Pranalsys«-Produkte errangen weltweite Anerkennung für ihre nie gekannte Reinheit. Über Absatz ließ sich nicht klagen. Trotz-

dem verkaufte Spiekenagel auch ungereinigten Rohstoff, um weitere Interessenten zu bedienen und den Gewinn zu steigern.

Mehrfach hatte Spiekenagel davon erfahren, dass Konkurrenzfirmen seinen Arbeitern und Angestellten enorme Summen geboten hatten, um das Geheimnis auszuspionieren. Sicherlich wäre mancher weich geworden, wenn er gewusst hätte, wie der Betrieb funktionierte. Aber dies wusste niemand. Das Werk war weitestgehend automatisiert. Einige wenige, technisch ausgebildete Angestellte kontrollierten die Steuerung. Fehler konnten allermeist durch Knopfdruck behoben werden. Wenn das nicht klappte, kümmerte sich Kocher persönlich um den Schaden. Die Arbeiter verstanden nicht, was sie taten. Die Leute in der Verwaltung, die 98% der Belegschaft ausmachten, hatten – wie auch sonst – keine Ahnung von der Produktion.

\*

Auf diese Weise allen finanziellen Sorgen enthoben, arbeitete und forschte Kocher weiter. Keineswegs ruhte er aus. Lediglich anrühchige Kneipen, Anbagger-Treffpunkte, suchte er ab und zu auf, um sich eine Nacht lang zu vergnügen. Oder er zahlte für die Liebe. Eine Freundin hatte er nicht, wollte keine. Konnte keine Beziehung eingehen und machte sich keine Gedanken darüber. Kocher lebte, wie er leben wollte.

Sein nächster Schritt war das Herstellen ganzer Moleküle, nicht mehr nur Atome. Bei einfachsten Strukturen, wie Wasser, Salzen und Säuren fing er an, konnte nach und nach kompliziertere Moleküle herstellen, auch aus der organischen Chemie, der Kunststoff- und der Biochemie. Jeder beliebige Stoff war produzierbar. Das Angebot der Firma »Pranalsys« wurde reichhaltiger, wurde zu einem Chemie- und Pharmakonzern. Und weiterhin übertrafen die Produkte alle Konkurrenten in ihrer Reinheit.

Kochers Apparatur war komplizierter geworden, arbeitete jedoch nach dem gleichen Prinzip. Ein Computer speicherte die Programme der elektromagnetischen Mikrofelder, nach denen die Atome und Moleküle aufgebaut wurden.

\*

Ein weiterer Fortschritt Kochers war die Entwicklung des Transmitters. Der Transmitter tastet die elektromagnetischen Mikroschwingungen irgendeines Körpers ab, der in einer Tastkammer liegt. Diese überträgt er auf das Antennensystem, baut innerhalb des Nuklearbreies im Produktor das gleiche Feld auf, und die Atome und Moleküle entstehen in der gleichen Anordnung, wie beim abgetasteten Körper. Das heißt, es entsteht ein Körper, der aufs Atom identisch ist mit dem abgetasteten.

Praxisbeispiel: Kocher legt ein Stück Toastbrot in die Tastkammer. Dann schaltet er Transmitter und Produktor an und innerhalb weniger Minuten liegt ein identisches Brot im Produktor. Auf Wunsch ohne oder mit Belag.

Kocher hatte den Verdoppler geschaffen, seinen Verdoppler.

Das war der Moment, in dem er Spiekenagel die zwei identischen Zwanzig-Euro-Scheine zeigte.

Vorerst konnte Kocher nur feste Stoffe verdoppeln. Jedes Atom musste in der Position bleiben, in der es sich befand. Die geringe Wärmebewegung störte nicht. Jedoch durften sich die Moleküle nicht ganz von ihrem Platz entfernen, wie in einer Flüssigkeit oder in einem Gas. Monate vorher hatte er es verstanden, definierte Gas-moleküle herzustellen. Das Problem war das Abtasten.

Aber es war eine Frage der Zeit, bis Kocher es schaffte, dass der Transmitter in Bruchteilen von Mikrosekunden arbeitete. Damit konnte er ALLES verdoppeln.

\*

Und Spiekenagel setzte die neuen Möglichkeiten industriell um.

Die Firma »Pranalis« gründete jede Menge Tochterfirmen. Sie stellte Lebensmittel her, besonders Konserven, ferner Textilien, Holz, Bretter, Papier, Gummi. Und so weiter, und so fort. Das Pranalis-Konsortium wurde mächtiger und mächtiger. Die Verdoppler arbeiteten zuverlässig, Pannen traten selten auf. Immer noch bestand das Gebot der Geheimhaltung, und Kocher musste alle Schäden selbst beheben. Trotzdem hatte man längst eine wissenschaftliche Abteilung, die Dank großzügiger materieller und finanzieller Ausstattung gute Erfolge erzielte.



Man war nicht mehr darauf angewiesen, fremde Produkte wie Pharmaka zu plagiiieren, sondern konnte eigene auf den Markt werfen. Pranalys-Beschäftigte waren wirtschaftlich gut gestellt. Sie wurden überdurchschnittlich bezahlt, bekamen großzügig Freizeit und Urlaub. Die soziale Absicherung war außergewöhnlich, es gab werksärztliche Betreuung, eigene Aus- und Fortbildung, Freizeitprogramme, Werkwohnungen, Krankenhäuser, psychologische Betreuung und vieles mehr.

Spiekenagel legte sich ein neues Hobby zu. Er ging zu Versteigerungen. Er ersteigerte alles, was er kriegen konnte, alles was teuer war: Kunstwerke, Antiquitäten, Jugendstilgläser, Altertümer, Musikinstrumente. Zu vielen Auktionen musste er aus Zeitmangel Angestellte schicken.

\*

Kocher war nicht von seiner Arbeit wegzubekommen. Er arbeitete weiter im gewohnten Stil, ohne Unterbrechung. Dank Spiekenagel konnte er sich mehr auf die Forschung als auf die Produktion konzentrieren. Seine Firmen benötigten zwar immer neue Verdoppler, um das ständig zunehmende Warenangebot herzustellen. Aber Kocher hatte einen riesigen Verdoppler gebaut, mit dem er kleinere Verdoppler einfach verdoppelte. Er dachte sich einen Wortspiel aus, über das er immer wieder lachen konnte: »Wenn Verdoppler Verdoppler verdoppeln, verdoppeln Verdoppler Verdoppler.«

\*

Die nächste Versuchsreihe, die Kocher startete waren – Tierversuche.

Wie nicht anders zu erwarten, hatte er auch hier Erfolge. Er fing an, Würmer zu verdoppeln, dann Insekten, schließlich weiße Mäuse, Ratten und andere Labortiere. Anfangs lagen die verdoppelten Tiere tot im Produktor, während die Originale am Leben blieben. Das Nervensystem wurde durch die hohen Spannungen beim Verdoppeln funktionell zerstört. Kocher tüftelte weiter und

fand einen Weg, die Elektrizität abzuschirmen. Sodann sprang die erste Maus aus dem Produktor. Und Kocher hüpfte das Herz. Das war selbst für ihn, den Erfolgsverwöhnten, ein ergreifender Moment.

Kocher kopierte anschließend Schweine, Hunde und Affen. Dabei konnte er von jedem Exemplar nicht nur eine Kopie anfertigen, sondern beliebig viele.

Der Forscher brachte es fertig, die abgetasteten Mikrofelder auf Festplatten zu speichern. Wie zuvor bei Elementen oder Molekülen. Er benötigte pro Exemplar Unmengen an Speicherkapazität – in hohen Peta- oder Exabyte-Bereichen. Das störte ihn nicht, konnte er doch die Festplatten so oft kopieren, wie er wollte.

Chemikalien und Gegenstände konnte Kocher aus den gespeicherten Daten zu jedem späteren Zeitpunkt anfertigen – wenn er wollte, tausendfach. Das klappte auch mit den Tieren.

Kocher konnte seine gewaltigen Apparaturen nicht mehr allein bauen. Er benötigte einen Schwarm von Wissenschaftlern und Technikern, die alle nicht hinter seine Errungenschaften kommen sollten. Das erreichte er dadurch, dass er jeweils nur Teilaufgaben stellte, die keinen Schluss auf die Gesamtanlage zuließen. Dabei verstand es Kocher, abzulenken. Er ließ Zusatzapparaturen einbauen, die die eigentlichen Aufgaben zu erfüllen schienen, ohne dass sie etwas damit zu tun hatten.

Die Verdopplung klappte auch mit großen Tieren, mit Pferden und Rindern. Kocher schreckte selbst vor einem Elefanten nicht zurück.

Von den Tierversuchen erfuhr Spiekenagel nichts. Kocher wollte nicht, dass er einen Markt mit edlen Rennpferden, Kois oder seltenen Zootieren aufmachte.

Dass er Leben verdoppeln konnte, das behielt Kocher für sich. Und so kam er zum letzten Schritt.

\*

Dieser letzte Schritt erforderte besonderen Mut. Mut hatte Kocher, er hatte viel riskiert. Seine Anlagen hätten das Ende für die gesamte Menschheit werden können, wäre ihm der kleinste Fehler

unterlaufen. Aber Kocher war umsichtig und vorausschauend. Jede neue Anordnung hatte er mehrfach durchdacht und nachgerechnet. Immer baute er weitreichende Sicherheitsvorkehrungen ein, die vor unerwarteten Zwischenfällen geschützt hätten.

Er hatte so gut geplant, dass nicht ein einziges Mal ein Notfallsystem aktiviert wurde.

Jetzt aber ging es nicht um die Menschheit, jetzt ging es um ihn selbst. Kocher wollte den Selbstversuch wagen. Seine Tierversuche hatten ihm hinreichend bewiesen, dass es möglich war, biologisches Material zu verdoppeln. Er hatte nicht nur identische Körper erhalten, sondern lebende Geschöpfe. Von entscheidender Bedeutung war, dass die Zwillingstiere im Verhalten keinerlei Unterschiede aufwiesen. Was das eine Tier erlernt hatte, das beherrschte sein Doppel ebenso.

Mit diesen Gedanken versuchte Kocher, sich zu beruhigen. Was sollte schon passieren? Alle Tierversuche hatten, abgesehen vom Anfang, geklappt. Es musste klappen, auch bei ihm.

Aber die Unsicherheit blieb. Sein Herz klopfte, als er in den Tastraum stieg. Die Klappen verschlossen sich automatisch.

»Jetzt passiert es!« dachte er, »jetzt arbeitet der Transmitter.«

Es ist stockdunkel im Raum. Kocher spürt nichts und sieht nichts. Aber schon fällt Licht durch einen Spalt in die Kammer, die Luke öffnet sich. Alles ist überstanden. Er lebt. Aufgeregt ist Kocher, innerlich höchst gespannt. Hat es geklappt? Lebt sein Doppel? Oder wird er eine Leiche aus dem Produktor zerren müssen

»Scheiß Klappen, warum geht das nur so langsam?« denkt Kocher. Endlich ist die Öffnung weit genug. Kocher steigt heraus und blickt suchend nach dem Produktor hinüber. Dieser soll sich zur gleichen Zeit öffnen, und endlich wird er es wissen. Wird dort sein Ebenbild heraustreten?

Kocher war verwirrt. Er sah den Produktor nicht.

Der war verschwunden.

Links musste die Klappe des Produktors sein, aber da war nichts. Einfach das Ende der Anlage!

Instinktiv begriff Kocher. Während sich noch der Gedanke in seinem Kopf formte, drehte er sich um.

Dort war die Tastzelle, rechts. Dort stand Kocher und grinste ihn an. Er war die Kopie, Kocher Nummer zwei.

Während die Verblüffung langsam wich, musste auch er lächeln. Lächeln. Es hatte geklappt. Er ging auf Kocher zu und dieser auf ihn.

Der Originalkocher hatte sein Doppel gesehen, wie es gleichzeitig mit ihm aus dem Transmitter trat. Dann merkte er, wie sein Doppel nach links blickte und ihn zunächst nicht sah. Kocher (1) begriff sofort, was in Kocher (2) vor sich ging, als dieser nichts sah. Das erstaunte Gesicht bestätigt es ihm (1) als er (2) sich umwandte.

Kocher war glücklich und ergriffen zugleich. Beide Kocher waren glücklich und ergriffen. Sie gingen aufeinander zu und lächelten. Sie berührten sich, begrüßten sich, fielen sich in die Arme.

Beide trugen die gleiche Kleidung. Sie hatten die gleichen Uhren an, die gleichen Taschentücher, Notizbücher und Kugelschreiber in den Taschen. Beide hatten den gleichen Zahnersatz im Mund. Sie waren vollkommen gleich.

Sie hatten es geschafft. Die Spannung wich, die Freude, der Stolz wuchsen. Beide lagen sich in den Armen, befühlten sich, bestaunten sich.

Und plötzlich lachten beide los, lachten wortlos, lachten, lachten unaufhörlich. Sie hatten es geschafft. Die Kochers hatten es geschafft.

# FRAU CHRISTINE COLF

## Auszug aus ihrer Statistik

2 595 338 732 mal schlägt ihr Herz  
173 022 582 mal holt sie Atem  
83 712 318 Schritte geht sie  
598 755 Treppenstufen steigt sie hinauf und hinunter  
78 020 mal lacht sie  
198 805 mal sagt sie »guten Tag!«  
150 025 mal geht sie von der Küche ins Wohnzimmer  
149 763 mal uriniert sie  
127 453 mal bedankt sie sich  
115 715 mal sagt sie »na so was!«  
101 18 mal schaltet sie das Radio ein  
98 257 mal ärgert sie sich  
81 333 mal telefoniert sie  
71 972 mal schimpft sie  
46 937 mal sagt sie »nichts für Ungut!«  
43 740 mal fährt sie mit dem Bus  
41 312 mal hat sie Stuhlgang  
29 992 mal geht sie einkaufen  
29 276 mal schaltet sie den Fernseher ein  
29 246 mal frühstückt sie  
25 346 mal kocht sie Mittagessen  
7 187 mal geht sie ins Büro  
6 717 mal wäscht sie Wäsche  
4 413 mal schläft sie mit ihren Ehemännern  
4 217 mal bekommt sie eine Flasche  
2 865 mal stillt sie  
2 224 mal geht sie in ihren Verein  
1 989 mal geht sie in die Schule  
1 671 mal verschenkt sie etwas  
1 417 mal hat sie einen Orgasmus beim Onanieren  
1 398 mal geht sie ins Kino  
1 381 mal onaniert sie

973 mal wird sie gestillt  
743 mal geht sie auf den Speicher  
519 mal weint sie  
413 mal bekommt sie etwas geschenkt  
379 mal hat sie ihre Periodenblutung  
378 mal geht sie Tanzen  
282 mal fährt sie Bahn  
248 mal feiert sie fremde Geburtstage  
221 mal ist sie beim Arzt  
97 mal ist sie verzweifelt  
92 mal ist sie auf Beerdigungen  
69 mal feiert sie ihren Geburtstag  
53 mal ist sie beim Zahnarzt  
36 mal fliegt sie  
24 mal denkt sie an Selbstmord  
15 mal schwänzt sie die Schule  
13 mal muss ein Arzt zu ihr kommen  
7 mal hat sie Geschlechtsverkehr mit ihrem Freund  
7 mal ist sie im Krankenhaus  
5 mal hat sie einen Orgasmus beim Geschlechtsverkehr  
3 mal hat sie eine Geburt  
3 mal wird sie operiert  
2 mal heiratet sie  
1 mal hat sie eine Totgeburt  
1 mal wird sie getauft  
1 mal wird sie konfirmiert  
1 mal stirbt sie  
1 mal wird sie geboren

„Da läuft was aus“ ist eine Sammlung skurriler, teilweise sehr skurriler Geschichten. Sie gliedert sich in einen wunderlichen, einen nachdenklichen, einen erotischen und einen gruseligen Teil, insgesamt 33 Kurzgeschichten.

Der gruselige Teil erfordert Nervenstärke. Hier wird zerlegt, zerhackt, aufgefressen oder auf andere Art in den Tod befördert.

Der Titel lässt Hirnsubstanz assoziieren, die ausläuft wie der Schnodder aus der Nase.

### **Will Hofmann**

geboren 1949 im Taunus.

Arzt für Allgemeinmedizin und Psychiatrie mit 20-jähriger Praxiserfahrung in Berlin-Neukölln.

Er begann in seinen Jugendjahren zu schreiben. Erste Veröffentlichungen 1979 »Da läuft was aus« (Erstauflage) als SelfPublisher und 2011, »Abenteuermond« - ein Kinder-Science Fiction.

Bei Kindle bisher erscheinen: »Oktan«, »Das Licht«, »Million Dollar Jucken« und »Glückwunsch zum Geburtstag, Zombie«.

Will Hofmann ist inspiriert von Edgar Alan Poe, Guy de Maupassant, Stanislaw Lem und vielen anderen, also von den Bereichen Grusel, Fantasy und Science Fiction. Seine Werke lassen sich deshalb diesen Genres zuordnen.

Durch seine wissenschaftliche Ausbildung und pädagogische Praxis vermag es Will Hofmann, komplexe Zusammenhänge anschaulich darzustellen. Die fantastischen Theorien in den Romanen wirken glaubhaft, nachvollziehbar und geben den Geschichten ihren besonderen Reiz.

Sein außergewöhnlicher Fantasy-Roman erscheint im März 2016 im Fabulus Verlag mit dem Titel: »Götter«.

www.wiebers-verlag.de  
ISBN 978-3-942606-47-0



**WW** WIEBERS  
VERLAG